SANDRA ÅSLUND
DANN RUHEST AUCH DU
Ein Schweden-Krimi
ullstein

ullstein

SANDRA ÅSLUND

DANN RUHEST AUCH DU

Ein Schweden-Krimi

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage November 2025
© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de
Umschlaggestaltung und Titelabbildung: bürosüd° GmbH, München
Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by *pepyrus*
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-548-06823-7

Välkommen!

Willkommen, liebe Leserin, lieber Leser!
Ich freue mich, dass Du Dich für dieses Buch entschieden hast. Solltest Du beim Lesen über einen schwedischen Begriff stolpern, findest Du die Bedeutung im Glossar am Ende.
Da man sich in Schweden für gewöhnlich duzt, machen das die Figuren in meiner Geschichte ebenfalls.

Med vänliga hälsningar
Sandra Åslund

Für Martha und Margarete

Für Johann und Peter

Für die starken Frauen in meiner Familie.

Für die, die mir das Erzählen
und die Liebe zur Sprache mitgegeben haben.

Natten är dagens mor,
Kaos är Granne med Gud

Die Nacht ist die Mutter des Tages,
das Chaos ist der Nachbar von Gott

Erik Johan Stagnelius (1793–1823)
»Vän! I förödelsens stund« / »Freund! Im Moment der Verwüstung«

Kapitel 1

Dienstag, 9. Oktober

Von der Küste war im Laufe des Nachmittags dichter Nebel ans Land gekrochen und hüllte alles ein, als hätte jemand die Insel in Watte gepackt. Johan orientierte sich an den weißen Stämmen der Birken, die den Weg flankierten. Sämtliche Umrisse von Bäumen, Sträuchern und dem mannshohen Farnkraut, das überall im Unterholz wucherte, verschluckte das undurchdringliche Grau.

Andächtig schritt er den gewundenen Trampelpfad entlang, quer durch den herbstlichen Mischwald, und sog die kühle, feuchte Luft in seine Lungen. Zart legten sich Wassertröpfchen auf sein Gesicht wie ein fein gesponnenes Netz. Eine sanfte Erfrischung, die die Natur als Geschenk für Spaziergänger bereithielt. Wie sie ohnehin unzählige Gaben darbot, an denen die Menschen für gewöhnlich achtlos vorbeiliefen.

Johan blieb stehen, bückte sich und hob einige Kastanien auf, die zu seinen Füßen lagen. Er steckte sie in den Lederbeutel, der an seinem Gürtel baumelte, und setzte seinen Weg durch den Wald fort.

Im Nebel, der eine natürliche Anonymität schuf, fühlte er sich wohl. Er verbrachte gern Zeit mit sich selbst. Die meisten Leute empfand er als anstrengend, und die meisten Worte waren sowieso überflüssig.

Wenn Johan an den Nachmittagen in seiner Lieblingsecke in

Mormors Stenungsbageri saß, seinen grünen Tee mit einem Stück Kuchen oder einer hausgemachten *Kardemummabulle* vor sich, und an seinen Gedichten arbeitete, beobachtete er ab und an die anderen Gäste. Sie gingen sicher davon aus, er sei so in sein Notizbuch vertieft, dass er ihre Gespräche nicht mitbekam. Doch sie irrten sich. Johans Ohren sogen die Sätze instinktiv auf und bestätigten ihm jedes Mal aufs Neue: Die meisten Unterhaltungen waren reine Zeitverschwendung. Hörten sich die Leute eigentlich selbst zu, was da an Banalitäten und negativem Müll aus ihren Mündern quoll?

Auf einen solchen Austausch legte Johan keinen Wert. Im Allgemeinen war er sich selbst genug. Wenn ihm nach Gesellschaft war, rief er seine Cousine Tindra an. Sie lebte in Singapur und stellte ebenso wie er eine Ausnahme in ihrer ansonsten so konservativen Familie dar. Oder er traf sich mit Rutger. Der Organist war in sein gutbürgerliches Leben auf dem Festland verflochten und floh lediglich ab und zu, um mit ihm sein wahres Ich auszuleben. Johan passte ihre sporadische Beziehung sehr gut so, wie sie war, mehr Nähe brauchte er nicht.

Die Nebelkulisse schluckte alles um ihn herum, doch Johan wusste, dass es nicht mehr lange dauern konnte. Bald lichtete sich der Wald, und schemenhafte Umrisse würden sich aus der grauen Suppe herausschälen.

Keine Viertelstunde später war es so weit: Riesige Mauern erhoben sich vor Johan. Schloss Borgholm, die mächtigste Ruine des Nordens. Selbst bei Sonnenschein strahlte sie etwas Düsteres, ja Bedrohliches aus. Kein Wunder, bei all den Schlachten, die hier stattgefunden hatten. Bei all dem Grauen, das geschehen war. Die Legenden, die sich die Öländer erzählten, waren voll davon.

Vier wuchtige Rundtürme markierten den quadratischen

Grundriss der dreistöckigen Anlage, in der sämtliche Fenster und Dächer fehlten. Als wäre es gestern gewesen, erinnerte sich Johan, wie er zum ersten Mal einen Blick auf Schloss Borgholm erhascht hatte. Viele Jahre war es her, er hatte noch im Kindersitz hinten im Auto zwischen seinen beiden älteren Schwestern gesessen und neugierig durch die Windschutzscheibe nach draußen gespäht. Beim Anblick der imposanten Burgruine hatte sich ihm eine völlig neue Welt eröffnet. Dass es solche Bauwerke gab! Fortan hatte er, wann immer sie am Strand waren, versucht, Schloss Borgholm mit Eimer, Schaufel und riesigen Mengen an nassem Sand nachzubauen.

Um diese Uhrzeit war die Ruine für offizielle Besichtigungen geschlossen. Aber Johan war auf dem Gelände wie zu Hause und hatte irgendwann einen geheimen Gang entdeckt, der vom Wald unterhalb der Felsen, auf denen das Schloss gebaut war, ins Innere führte.

Kurz darauf schlüpfte er durch den Felsspalt, der von Weitem kaum sichtbar war. Der bekannte, feucht-modrige Geruch kroch in seine Nase. Johan zog die kleine Taschenlampe aus der Manteltasche, die er immer dabeihatte, wenn er hierherkam. Er schaltete sie ein und setzte seine Füße bewusst auf den felsigen Untergrund. Manche der Steine waren rutschig, einmal war er gestürzt und hatte sich den Kopf angeschlagen. Seither war er viel vorsichtiger, denn er wusste genau: Wenn ihm hier drinnen etwas passierte, würde ihn niemals jemand finden.

Ein Schwarm Fledermäuse flatterte an ihm vorbei, eine von ihnen streifte ihn mit ihrem Flügel. Johan zuckte zusammen. Über eine steinerne Treppe mit moosüberzogenen Stufen, auf denen er höllisch aufpassen musste, gelangte er in einen niedrigen Gang. Hier kam er nur gebückt vorwärts. Er richtete den Lichtkegel vor sich auf den Boden. Zunächst führte der Tunnel schnurgerade

durch den Felsen. Nach mehreren Minuten machte er eine scharfe Biegung, hinter der eine zweite, deutlich längere Steintreppe lag. Ein weiterer Gang, dann erreichte Johan die Felsspalte, durch die er sich ins Innere des Schlosses quetschte.

Wenig später streunte er über das verlassene Gelände der Ruine. Ein angenehmes Prickeln schlängelte sein Rückgrat hinauf. Er liebte es, zwischen den dicken Steinmauern zu wandeln, als befände er sich in einem früheren Jahrhundert. Mit seinen selbst genähten Lederschuhen, einem Wams und den Strumpfhosen unter dem wollenen Mantel hätte er optisch gut ins Spätmittelalter gepasst. Lediglich die Tattoos, die er wie Schmuck an verschiedenen Stellen seines Körpers und sogar im Gesicht trug, hätten ihn zu jener Zeit entlarvt.

Als Kind hatte er vom Zeitreisen geträumt und mit seinen Buntstiften unzählige Konzepte von Zeitmaschinen entworfen. Inzwischen befasste sich Johan mit anderen Dingen. Paranormale Phänomene waren seine große Leidenschaft. Dass es ihm noch nicht gelungen war, Kontakt zur Welt der verstorbenen Seelen aufzunehmen, ärgerte ihn. Das Aurasehen zu lernen war deutlich leichter gewesen. Dennoch versuchte er sich immer wieder an der Herausforderung des Seelenkontakts mit Toten: auf nächtlichen Friedhöfen und eben auch hier, in Schloss Borgholm, wenn die Tore für die Besucher geschlossen waren.

Heute war Neumond, eine gute Voraussetzung, um die spirituelle Welt zu betreten. Heute könnte es endlich klappen. Zielstrebig lief Johan über den grasbewachsenen Innenhof, auf dem manchmal Konzerte stattfanden. In diesem Sommer war das Highlight ein zweitägiges Rockfestival gewesen. Johan war immer noch hin- und hergerissen: Einerseits hatte ihn das Spektakel fasziniert, andererseits hatte er ständig gedacht, dass der Krach und der enorme Trubel garantiert die Geister störten. Die Tou-

risten, die einen Großteil des Jahres hier herumlungerten, waren schon schlimm genug, doch die verschwanden wenigstens, wenn es dunkel wurde.

Johan strebte rechter Hand in Richtung des südlichen Wehrturms. Unter einem Torbogen hindurch gelangte er in einen breiten Gang, der ehemals die verschiedenen Räume miteinander verbunden hatte. Von hier zweigten mehrere schmalere Durchgänge und Kammern ab. Der Eingang zu der Kammer, die er suchte, war so niedrig, dass er den Kopf einziehen musste.

Sogar bei Tag verirrten sich keine Sonnenstrahlen an diesen düsteren Ort. Johan drehte sich einmal um sich selbst und leuchtete die groben Steinwände ab. Hinten links führte ein enger Gang in einem Halbrund noch einige Meter weiter, dann endete er in einer Sackgasse. Als Johan das erste Mal hier gewesen war, hatte er ein makabres Wirrwarr an Federn vorgefunden. Eindeutig die Überreste eines Vogelmassakers.

Bis dorthin wollte er heute nicht gehen. Stattdessen setzte er sich auf einen felsigen Vorsprung rechts vom Eingang. Bei seinem letzten Besuch hatte er hier eine Präsenz gespürt. Als sei jemand bei ihm gewesen. Aber er hatte keinen Kontakt herstellen können. Niemand hatte ihm geantwortet.

Johan schaltete das Licht aus und steckte die Lampe zurück in die Manteltasche. Schlagartig umschloss ihn die abgründige Finsternis. Für einige Minuten ließ er die Atmosphäre des Raumes auf sich wirken. Doch schnell wanderten seine Gedanken zu Gunhild und Ingeborg, die den Sagen nach schluchzend durch die Ruine spukten. Zu dem schwarzen Pferd, das das Nagelfass mit Elof darin gezogen hatte. Eine Reihe von Bewohnern der Ortschaft Köpingsvik schwor darauf, in manchen Nächten Getrappel von Hufen zu hören und den Geist des Pferdes zu sehen.

Johan zwang sich, den Fokus wieder auf die Gegenwart zu

richten – die alten Geschichten durften ihn nicht beeinflussen. Er schloss die Augen und konzentrierte sich einzig auf die Schwingungen um sich herum.

Nach einer Weile erfasste ihn eine seltsame Unruhe. Etwas war heute anders. Er konnte es nicht erklären, aber die Energie, die ihn umgab, hatte etwas Beängstigendes. Auf Johans Stirn bildeten sich Schweißperlen, die er mit dem wollenen Ärmel abwischte. Obwohl ihm beklommen zumute war, fühlte er sich aufgeregt, beinahe euphorisch: Endlich passierte es! Endlich würde er Kontakt aufnehmen mit einer verstorbenen Seele. Mit allen Sinnen fokussierte er sich auf seine Umgebung.

Unwillkürlich zog es ihn nach rechts. Johan wandte den Kopf. Musste er doch in den Gang gehen? Die Spuren des Vogelmassakers hatten ihn damals abgestoßen. Unschlüssig verharrte er auf dem Felsvorsprung, horchte kurz in sich hinein und richtete die Aufmerksamkeit wieder nach außen. Der Sog nach rechts verstärkte sich.

Johan tastete nach seinem Handy. Für gewöhnlich benutzte er es hier drin nicht, er hasste es, die sakrale Stimmung mit der Technologie des digitalen Lifestyles zu zerstören. Aber das Licht des Telefons war sanfter als der harte Lichtstrahl der Taschenlampe. Das kleinere Übel.

Zögernd erhob er sich und arbeitete sich in den Gang vor. Die Vogelfedern am Ende waren verschwunden. Johan blieb stehen. Merkwürdigerweise spürte er die Schwingungen hier so gut wie gar nicht mehr. Das, was er noch wahrnahm, schien jetzt eher hinter ihm zu sein. Wie von einem Magneten angezogen drehte er sich um und eilte zurück. Er fokussierte sich auf das Gefühl in ihm, das sich mit jedem Schritt verstärkte. Johans Herz klopfte schneller.

Etwas ging hier drin vor sich.

Etwas, das außerhalb seines Verstandes lag.

• • •

Ich glaube … ich habe Ingrid gesehen.

Seit anderthalb Wochen geisterte dieser Satz durch Mayas Kopf. Ihre Freundin Clara hatte ihn auf der Mailbox hinterlassen, als Maya gerade mit ihrem Teampartner Pär an einem Leichenfundort gewesen war.

Maya fuhr von der Autobahn ab und lenkte den Wagen durch einen Kreisverkehr Richtung Åby. *Ich glaube … ich habe Ingrid gesehen*. Jetzt, wo sie nicht mehr weit entfernt war von Kalmar, von ihrem Elternhaus und den Schauplätzen ihrer Kindheit, gewann der Satz eine noch viel größere Bedeutung. Ingrid, die vor achtzehneinhalb Jahren über Nacht verschwunden und nie wieder aufgetaucht war. Mayas offene Wunde – sollte es nach all den Jahren eine Chance geben, dass diese sich schließen und heilen konnte? Würde sie Antworten auf all die Fragen finden, die seit damals in ihr schwelten?

An sonnigen Sommertagen weckte die småländische Landschaft mit ihren Wiesen und Feldern, den Steinmauern, den Wäldern und sanften Hügeln Erinnerungen an eine Bullerby-Idylle, die es so außerhalb der Bücher und Filme von Astrid Lindgren nie wirklich gegeben hatte. Jetzt, am Abend, eingetaucht in die Dunkelheit, überkam Maya eine eigentümliche Melancholie. Für gewöhnlich tat sie sich schwer mit dem Begriff *Heimat*, allein schon deswegen, weil ihre Wiege in Berlin stand, wo sie auch die ersten fünfeinhalb Lebensjahre verbracht hatte. Doch Småland löste in ihr immer etwas aus, das sie nicht richtig in Worte fassen konnte. Besonders, wenn sie wie gerade durch die Abendstimmung der herbstlich welkenden Landschaft fuhr.

Maya war erst nach dem schlimmsten Berufsverkehr am Spätnachmittag in Stockholm aufgebrochen und froh, dass sie bald ihr Ziel erreichen würde. Ein paar Tage in ihrer Heimat, bei ihren Eltern, fernab vom Großstadtstress und ihrem Alltag bei der Kriminalpolizei. Morgen würde sie Clara treffen und endlich herausfinden, was hier vor sich ging.

In ihren letzten Telefonaten hatte die Freundin seltsame Andeutungen gemacht. Irgendetwas musste vorgefallen sein, über das sie am Handy nicht reden wollte. Mit Emely und Sanna, ihren anderen beiden Freundinnen aus der Kindheit in Kalmar, hatte Maya darüber gesprochen, und auch sie wussten nicht, wie sie Claras Worte einordnen sollten.

Weit weniger tiefenentspannt, als es für sie üblich war, hatte Emely gemeint: »Ich spüre, dass da etwas auf Clara lastet, von dem wir keine Ahnung haben.«

Sanna, die noch vor einem Jahr versucht hätte, die Situation nüchtern-sachlich zu analysieren, hatte ebenfalls erstaunlich einfühlsam reagiert. Im Sommer hatte sie eine Therapie in einer psychosomatischen Klinik gemacht, die, wie sie selbst es formulierte, *ihr Unterstes nach oben gekehrt hatte.*

Sowohl Sanna als auch Emely, die wie Maya in Stockholm lebten, hatten unabhängig voneinander in diesem Jahr extreme Wandlungen durchlaufen. Interessanterweise hatte es die Freundinnen nur noch näher zusammengebracht. Maya musste sich eingestehen, dass sie sich früher eher über Oberflächliches ausgetauscht hatten: was gab es Neues im Job, in der Liebe, wohin sollte der nächste Urlaub gehen und welche Must-haves standen auf der Shopping-Wunschliste.

Neuerdings unterhielten sie sich über Lebensziele, ihre tiefen inneren Ängste und Bedürfnisse sowie soziales und ökologisches Engagement. Sanna hatte ihren Vollzeitjob in einem Designun-

ternehmen in eine Teilzeitstelle umgewandelt und arbeitete nun nebenbei für eine Non-Profit-Organisation, die Frauen mit Missbrauchserfahrungen unterstützte. Emely wiederum hatte ihren Yogalehrerjob an den Nagel gehängt und sich für Psychologiekurse an der Uni eingeschrieben.

»Und du?«, hatte sie Maya augenzwinkernd gefragt. »Wie steht's mit deiner Weiterbildung zur Polizeipsychologin?«

Eine konkrete Antwort war Maya ihr schuldig geblieben. Der Vorschlag, den ihr Teamkollege Pär ihr im Sommer unterbreitet hatte, rumorte nach wie vor in Mayas Kopf. Sie hatte sich sogar Informationsmaterial heruntergeladen. Bisher jedoch hatte sie sich davor gedrückt, sich eingehender damit zu befassen. Vielleicht würde es helfen, sich dazu mit Christoffer auszutauschen.

Nach ihrem ersten gemeinsamen Urlaub in Andalusien hatte sie das Gefühl, ihm ein ganzes Stück nähergekommen zu sein. Sie hatte erste Marotten an ihm entdeckt, aber bis dato gab es nichts, womit sie nicht umgehen konnte. Im Gegenteil, eine solch tiefe Verbundenheit wie mit ihm hatte sie in keiner Beziehung zuvor erlebt. Zum ersten Mal konnte sie sich eine Zukunft mit einem Mann vorstellen, und selbst der Gedanke an eine Familie löste in ihr nicht länger Panikgefühle aus.

Christoffer würde am Freitag nachkommen und das Wochenende mit ihnen verbringen. Schon jetzt war Maya aufgeregt, wenn sie über die erste Begegnung zwischen ihm und ihren Eltern nachdachte. Ihren Ex, Jonas, hatten sie nie kennengelernt. Doch auch wenn Christoffer und sie sich gerade mal ein Dreivierteljahr kannten, fühlte es sich einfach richtig an, ihn ihren Eltern vorzustellen. Maya war sich sicher, dass die beiden ihn sofort in ihre Herzen schließen würden. Ihr Vater, der Kriminalromane schrieb, war ohnehin hellauf begeistert gewesen: »Ein Rechtsmediziner – das erleichtert mir das Recherchieren ja enorm!«

Maya bog von der 125 in eine kleine Landstraße ein. Es war eine Route, die sowohl bei Fahrradfahrern als auch bei Motorradfans sehr beliebt war. Sie verlief zu großen Teilen gewunden, an dieser Stelle aber ausnahmsweise schnurgerade. Zu beiden Seiten war sie von den für Småland typischen Steinmauern gesäumt. All die Steine, die früher auf den Feldern gelegen hatten und von der größtenteils bitterarmen Landbevölkerung zu Generationen überdauernden Zeitzeugnissen gestapelt worden waren. Noch heute wurde die Kunst des Trockenmauerbaus in der Gärtnerausbildung unterrichtet, doch bis auf einige wenige alte Fachleute beherrschte diese Fähigkeit kaum jemand mehr richtig.

Am Ende der Straße stand Mayas ehemalige Kita, eine wahre Villa Kunterbunt. Maya verband unzählige schöne Erinnerungen mit der Zeit, die sie dort verbracht hatte. Das hatte nicht zuletzt an Irmeli gelegen, der Leiterin, die Maya und ihren Freundinnen so unfassbar viel in ihren frühen Jahren mitgegeben hatte.

Aus einem Impuls heraus lenkte Maya den Wagen auf den sandigen Parkplatz vor dem umzäunten Grundstück und stieg aus. Die Landstraße lag in völliger Dunkelheit, ebenso wie die Kita, lediglich in den umliegenden Häusern fiel hier und da Licht aus einem Fenster. Andächtig richtete Maya den Blick nach oben. Es war ein klarer, wolkenloser Abend, und über ihr breitete sich ein Sternenparadies aus. Vergeblich suchte sie den Mond. In Stockholm bekam sie meist gar nicht mit, welche Form er gerade hatte. In ihrer Kindheit hatte sie immer darauf geachtet, denn auch beim Haus ihrer Eltern fehlte jegliche Straßenbeleuchtung. Wenn Schnee lag und der Vollmond schien, war es beinahe taghell im Garten, war es hingegen bewölkt oder Neumond und schneefrei, so sah man ohne Taschenlampe nicht die Hand vor Augen.

Gedankenversunken betrachtete Maya das alte Haus. Schemenhaft zeichnete sich rechts davon das hölzerne Klettergestell